

Metzgerei und Wursterei oder Boucherie et Charcuterie?

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **8 (1924)**

Heft 5-6

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419547>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mezgerei und Wursterei oder Boucherie et Charcuterie?*

Wir wollen heute einmal eine Frage besprechen, die zwar mit dem Wohl und Wehe unseres Standes wenig zu tun hat, die aber doch einiger Worte wert ist. Es ist die Frage der Aufschriften bei unsern schönen Metzgereien und Wurstereien. Wir leben zwar in der deutschen Schweiz, wo man deutsch spricht und deutsch schreibt, wo also wohl auch jede Hausfrau eine deutsche Aufschrift auf dem Metzgerladen lesen kann. Ein alter Pöppel aber will es, daß eine große Zahl unserer Metzgereien auf den Firmentafeln und Briefköpfen beileibe nicht „Metzgerei und Wursterei“ setzt, sondern das französische „Boucherie et Charcuterie“ oder dann wenigstens „Metzgerei und Charcuterie“.

Es hat den Schreiber dieser Zeilen einmal ein Welscher gefragt, warum denn eigentlich bei uns so viele französische Aufschriften zu lesen seien, ob die Leute hier nicht wissen was „Metzgerei und Wursterei“ sei, oder ob sehr viele westschweizerische Metzger in der deutschen Schweiz ansässig seien. Um die Antwort konnte man etwas verlegen sein. Tatsächlich lachen die Franzosen und unsere Westschweizer uns gehörig aus wegen unserer Nachäfferei. Es ist ja auch zum Lachen, wenn irgendwo in einem Dorfe, in einem entlegenen Tale, wo vielleicht nur der Lehrer und Pfarrer etwas französisch sprechen, auf der Metzger großartig das Schild prangt: „Boucherie et Charcuterie“, als ob die Dorfkinder, die mit dem Körbchen und Zettelchen das Fleisch und die Würste holen, durch französische Tafeln darauf aufmerksam gemacht werden müßten, daß hier eine wohlbestellte und gute Metzgerei zu finden sei. Ja wirklich, zum Lachen. Auch in den Städten, wo männiglich deutsch versteht, finden wir, sogar in den Arbeitervierteln, das blöde „Boucherie et Charcuterie“, gerade wie wenn unsere Arbeiterbevölkerung nicht deutsch verstünde. Keinem französischen, keinem westschweizerischen Metzger würde einfallen, „Metzgerei und Wursterei“ zu schreiben, obschon gerade in der welschen Schweiz sehr viele Deutschschweizer Metzgereien betreiben. Höchstens, daß der eine und andere dort, um sich auszuzeichnen, schreibt, „Deutsche Wursterei“. Ein mitleidiges Lächeln haben die Westschweizer und Franzosen für uns, daß wir nicht mehr Achtung und Liebe zur eigenen Muttersprache haben und glauben, um etwas Besonderes zu leisten und besonders zu gelten, französische Brocken verwenden zu müssen. In Zürich gibt es ein schönes altes Haus mit vielen gotischen Inschriften. Das Ganze wäre eine Augenweide. Aber mitten in diesen alten deutschen Kernsprüchen grellt einem auch eine „Boucherie“ entgegen. So macht einem das Ganze ungefähr den Eindruck, wie wenn man einen Negerhäuptling in Reitstiefeln, einem Schurzfell und einem Zylinder abgebildet sieht.

Das Fleisch und die Würste sind gewiß gleich gut in einer Metzgerei, die sich einfach und deutsch „Metzgerei und Wursterei“ schreibt. Vielleicht glaubt noch der und jener Metzger, Charcuteriewaren seien besser als Wurstwaren, ein „Charcutier“ verstehe sich besser auf die Bereitung von Würsten als ein wackerer „Wurstler“; kurz, die fremde Aufschrift ziehe besser und sei „nobler“ als eine deutsche. Die Wurstbereitung hat ihren Ursprung in Deutschland und der deutschen Schweiz, wo von altersher das Wurstmachen den Stolz der Metzgerschaft bildete. Die

* Die Geschäftsstelle des Verbandes Schweizer Metzgermeister hat kürzlich an alle Metzgereien der deutschen Schweiz ein Rundschreiben gerichtet, das wir um der Sache willen und als Muster für ähnliche Unternehmungen abdrucken. Der Verfasser ist unser Mitglied.

Wursterei des deutschen Sprachgebietes ist in der ganzen Welt berühmt; und schweizerische, deutsche und österreichische „Wurstler“ sind in der ganzen Welt zerstreut, so wie die Marronibrater aus Italien. Warum müssen wir denn unsern guten Wurstwaren in ihrer eigentlichen Heimat eine fremde Bezeichnung geben?

Es hat in den letzten Jahren allerdings bei der Metzgerschaft auch in dieser Beziehung sich geändert. Sehr viele Geschäfte haben die unpassenden, ja lächerlichen fremden Bezeichnungen durch deutsche Aufschriften ersetzt, der „Boucherie et Charcuterie“ den schlichten Abschied gegeben und dafür das einfache und schöne „Metzgerei und Wursterei“ gewählt. Wir sind uns natürlich klar, daß viele Meister einfach einer alten „Mode“ nachgehend, die „Boucherie et Charcuterie“ aufpinseln ließen. Man hat nicht weiter überlegt, es gehalten wie der Metzger an der andern Ecke. Wir sind dann auch überzeugt, daß vorstehende Bemerkungen die Wirkung haben werden, daß unsere wackeren Metzger und Wurstler dazu kommen, dem angestammten Recht der lieben und heimeligen Muttersprache nicht durch fremdsprachigen faden Ubelatsch Eintrag zu tun. Weg mit dem unpassenden und lächerlichen „Boucherie et Charcuterie“ und dafür hingesezt deutsch und deutlich „Metzgerei und Wursterei“.

Dr. B.

Aus dem Idiotikon.

In eine nette Gesellschaft kommen wir (in Heft 94) bei den Wörtern, die mit Schl beginnen und nach dem Selbstlaut ein r haben: ein Schlari ist ein liederlicher, nachlässiger Mensch (Ostschweiz), ähnlich ein Schlauri (Zürern), ein Schlori (Glarus), ein Schlur oder Schluri (Basel, also eigentlich „Schluchi“ zu sprechen!), ein Schlürfi (Nidwalden), ein Schlarggi, Schlirggi, Schlurggi, Schlarp, Schlirpi, Schlorpi, Schlurpi; eine Schlore ist ein unstetes, unordentliches Frauenzimmer, eine Schlürme eine (bes. im Essen) wählerische, unzufriedene Person. Zu Schlarp und Schlärpli sind die Beispiele natürlich besonders zahlreich aus Gotthelf (z. B. Wenn ein Schlärpli als Schlärpli wieder aus dem Welschland komme, so dürfe es niemand mehr als Schlärpli ansehen, sondern man müsse von ihm sagen, es sei eine gebildete Tochter). Eine Schlarze, Schlorz oder Schlurz ist ein schmutziges, nachlässiges Weibsbild, ein Schlurzi ein unhaushälterischer Mann, der Geld und Zeit verschlurzet. Schlurebê heißt in Basel ein träge schleichendes Weibsbild; die Herkunft des Wortes ist unbekannt; das Volk behilft sich mit dem Satz: „Sä, so schlur ebe, wenn d'nit go magst“; schlure heißt nämlich langsam gehen, schleichen. Trotz oder vielmehr wegen dieses Reichthums an Formen gibt es Gegenden, wo die meisten davon unbekannt sind, und doch werden sie im Zusammenhang meist ohne weiteres verstanden, weil sie lautmalerisch klingen. — Eine Stichprobe habe ich machen wollen bei Schlörzi und gefunden: aus gekochtem Dörr- obst, auch Äpfeln, Zwetschgen, etwa auch aus Ridel bereitete breiartige Füllung der Flade — da ist mir das Wasser im Munde zusammengelaufen und die Seele aufgetaut in Jugenderinnerungen an den toggenburgischen Neujahrsbrauch des Fladenbackens (Fl. = zürch. Wähe!); den heimlich in die Schlörzi gesteckten Finger abzuschlecken, war ein vertrautes Silvestervergnügen, und es ging mir mit dem Idiotikon fast wie Faust mit den Osterglocken: „an diesen Klang von Jugend auf gewöhnt ... die Träne quillt, die Erde hat mich wieder.“

Lautmalerisch klingt auch Schlier für Lehm, Schlamm, das in den nicht seltenen Orts- und Flurnamen steckt.